

Mit dem Tandem den Berg hinauf

Junge Wissenschaftlerinnen auf dem Weg zur Professur

Wer bin ich? Was will ich? Was kommt auf mich zu – und wie bereite ich mich darauf vor? Junge Wissenschaftlerinnen müssen da besonders klar sehen. „MeTra“ ist ein Mentoring- und Trainingsprogramm mit insgesamt zweijähriger Laufzeit, das zu ihrer gezielten Unterstützung auf dem Weg zur Professur von der Gleichstellungsbeauftragten ins Leben gerufen wurde. Schon kurz nach dem Start war klar: Hier gibt's keine Floskeln und Allgemeinplätze, sondern „Butter bei die Fische“.

„Ganz wichtig ist die Vernetzung untereinander nach dem Motto: Wir sitzen im gleichen Boot – wenn auch in ganz unterschiedlichen Fächern“, sagt MeTra-Koordinatorin Martina Pottek. Genau das erlebten die 16 Teilnehmerinnen bei der ganztägigen Auftaktveranstaltung des ersten Jahrgangs. Hatten manche zunächst etwas abwartend, ob sich der Zeitaufwand lohnt und in der leisen Befürchtung eines „Emanzentreffens“ den Weg in den Stucksaal des Poppelsdorfer Schlosses angetreten, waren sie schnell überzeugt: Hier sind wir richtig – ob Germanistin, Juristin oder Biologin. „Eine gute Auswahl an Themen, flexibel und mitreißend präsentiert!“ bringt Dr. Meliha Karsak es für alle auf den Punkt. „Hier konnte ich mal vom Dach in den Garten meiner wissenschaftlichen Arbeit gucken“, ver-

anschaulicht Dr. Caroline Meller-Hannich. „Wo dorrt ein Beet vor sich hin, welches gedeiht gut?“ Die Themen fand die Juristin anspruchsvoll, den Umgang miteinander respekt- und vertrauensvoll. „Aber nicht ‚kuschelig‘, sondern einfach frei“. Was bei der täglichen Arbeit oft zurückstehen muß, wird hier gezielt angegangen. Was machst Du? Was willst Du? Was mußt Du dafür tun? Wie wirkst Du auf andere? Last but not least ging es auch um die wissenschaftliche Laufbahn mit Kind. Drei der Teilnehmerinnen haben schon eins oder sogar mehrere und können einiges dazu sagen.

Doppelter Antritt nutzt beiden Tandem-Partnern

Vorbereitet wurde die erste Begegnung mit den „Tandem“-Partnern. Denn Basis von MeTra sind individuelle Beratungs- oder Unterstützungsbeziehungen mit erfahrenen Mentorinnen und einem Mentor. Neun forschen und lehren an Universitäten von Rostock bis Konstanz, die übrigen in Bonn. Ein paar sind nicht viel älter als ihre Mentees – hier sind die Erfahrungen vielleicht noch nicht so langfristig, aber dafür ganz „frisch“.

Die Gleichstellungsbeauftragte Ursula Mättig vermittelte die meisten Kontakte. Die Biologin Dr.

Heike Kölsch erzählt:

„Ich hatte ein sehr erfreuliches Gespräch mit einem Wissenschaftler, bei dem ich offene Türen einlief. Er wollte mir gerne weiter helfen, empfahl allerdings, lieber jemanden wirklich themennahes zu finden.“ Zufrieden ergänzt sie: „Jetzt habe ich eine Bonner Professorin als Mentorin.“ Die Anglistin Dr. Anne Barron hat sich mit einer Darmstädter Professorin zusammengetan, die im Bereich ihres Habilitationsthemas aktiv ist. „Sie hat auch sofort zugesagt und das erste Treffen

ist toll gelaufen“, freut sie sich. Die einzige Literaturwissenschaftlerin in der Runde, Dr. Anne-Rose Meyer, hat ebenfalls eine externe Mentorin. Den Kontakt und Erfahrungsaustausch mit den anderen Teilnehmerinnen findet sie hilfreich, denn: „Die Arbeit an einer Habilitationsschrift kann eine ziemlich einsame und anstrengende Angelegenheit sein.“ Bereichernd sei es zu erfahren, daß es gar nicht so wenige hoch motivierte, von ihrem Fach begeisterte Wissenschaftlerinnen gibt und Frauen in gehobener Position an Universitäten langfristig also nicht die Ausnahme bleiben müßten.

Was ist interessanter – männliche oder weibliche Ansprechpartner? Frauen können vermitteln, welche Probleme sie erlebt und wie sie sie bewältigt haben. Ein Mann sieht unter Umständen diese Probleme gar nicht, aber auch das kann eine wertvolle Erkenntnis sein. Und er kann Hinweise geben, was männliche Kollegen beim sich-Durchsetzen überzeugt – oder auch nicht. Wichtig für das Vorankommen des Tandems ist in jedem Fall, daß sich beide Seiten vertrauen und akzeptieren, offen miteinander sind und Zielvereinbarungen einhalten. Deshalb haben die Mentee zu Beginn der Partnerschaft ihre Wünsche, Erwartungen und Ziele mit Mentorin oder Mentor abgestimmt. Und die haben schon zu Beginn geklärt, wieviel Zeit sie investieren können: Wie häufig und wie lange kann man sich persönlich treffen, wie intensiv sind Kontakte per E-Mail oder Telefon möglich? Der Nutzen jedenfalls ist wechselseitig: Alle beide können persönlich und beruflich profitieren.

Nur wenige der MeTra-Teilnehmerinnen kannten sich vorher schon – inzwischen sind daraus bereits auch privatere Treffen geworden. Und da es nicht ganz einfach ist, alle immer vollzählig zusammen zu bekommen und die Termine der zum Programm gehörenden Seminare langfristig abgestimmt werden müssen, gibt es zusätzliche Stammgäste. Externe Gäste werden eingeladen, dabei aus ihrer Praxis zu erzählen. Auch Uni-Kanzler Dr. Reinhardt Lutz hat schon zugesagt.

UK/FORSCH

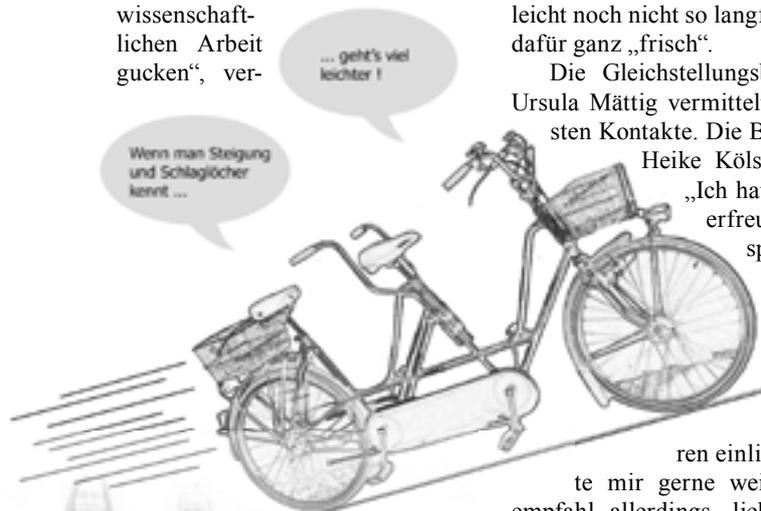


Abb.: uk

Nach dem „Tatort“ in die Vorlesung

Universitätsweite eLearning-Plattform bietet enorme Vorteile

Eine universitätsweite eLearning-Plattform „eCampus“ soll ab dem Sommersemester unnötige Reibungsverluste im Studienalltag verringern helfen. Für Studierende und Dozenten bietet das System enorme Vorteile: So sind Vorlesungsmaterialien wie Begleitskripte oder PowerPoint-Präsentationen künftig unter einer zentralen Adresse im Internet zu finden. Und auch die Verwaltung der Kurse von aktuellen Ankündigungen – z.B. bei Terminverschiebungen oder Raumänderungen – über Sprechstunden oder Diskussionsforen im Internet bis zum Aushang an virtuellen „schwarzen Brettern“ wird erheblich einfacher. Die Bonner kooperieren dabei mit der Ruhr-Uni Bochum, an der bereits über 25.000 Teilnehmer in mehr als 1.000 Kursen eingeschrieben sind.

Immer wenn es dunkel wird, geht der Betrieb auf dem elektronischen Campus der Ruhr-Universität Bochum erst so richtig los. „Die meisten Studierenden nutzen das System nach ihren Vorlesungen oder am Wochenende, um Lehrstoff nachzuarbeiten oder sich auf die kommenden Vorlesungen und Seminare vorzubereiten. Das Tolle daran ist, daß alles ganz bequem von jedem Ort der Welt aus funktioniert. Benötigt wird nur ein Internetzugang und ein gängiger Browser wie z.B. der Internet Explorer oder Firefox“, erklärt Jens Kurschat, Leiter zentraler IT-Projekte der Universität Bonn.

Seit drei Jahren nutzen die Bochumer die eLearning-Plattform „Blackboard“. Von dieser Erfahrung will man nun auch in der Bundesstadt profitieren. Die beiden Universitäten haben eine deutschlandweit einmalige Kooperation beschlossen: Das Rechenzentrum der Uni Bochum betreibt das Blackboard-System für die Uni Bonn, im Gegenzug profitiert Bochum durch den Know-How-Gewinn beim Betrieb einer neuen Blackboard-Version.

Rund 2.500 Nutzer loggen sich inzwischen täglich in einen der mehr als 1.000 eLearning-Kurse der Ruhr-Uni Bochum ein. „Das zeigt, wie gut das System angenommen wird“, freut sich Kurschat. Zwar stellen schon jetzt viele Dozenten ihre Unterlagen zu Vorlesungen und Seminaren ins Netz. Bislang müssen die Studierenden aber häufig mühsam suchen, wo sie die Materialien finden. Künftig sind dagegen die Online-Unterlagen aller teilnehmenden Dozenten zentral über eCampus erreichbar. Zudem sind die Informati-

onsangebote zu jedem Kurs ähnlich strukturiert – das erleichtert die Bedienung. „Das System wird veranstaltungsbegleitend eingesetzt und erleichtert vor allem die Kommunikation“, erklärt Kurschat. „Der Dozent kann Mails an alle Teilnehmer schreiben, Informationen an virtuellen schwarzen Brettern aushängen oder seine Studierenden zu festen Terminen zum Online-Chat einladen. Er kann sogar Multiple-Choice-Tests durchführen oder Lückentexte ausfüllen und automatisch bewerten lassen, um einen Überblick über den Lernfortschritt zu bekommen.“ Auch die Kombination mit anderen Angeboten ist denkbar: So kann der Professor seine Vorlesungen live ins Internet übertragen und die Aufzeichnung später seinen Teilnehmern zur Verfügung stellen – das entsprechende technische Rüstzeug vorausgesetzt.

Schon zum Sommersemester sollen die Dozenten ihre Kurse in das System einstellen können - ein Schritt, über den sich nicht nur Professor Dr. Gerhard Schiefer freut. „Ich war 2002 zu einem Forschungsaufenthalt in Florida, als man sich dort gerade bemühte, eine eLearning-Plattform auf die Beine zu stellen“, erinnert sich der Bonner Wissenschaftler. „Inzwischen verkauft die dortige Universität ihre Kurse über das Internet an Interessenten in aller Welt und verdient damit bares Geld.“ In seinem Institut läuft gerade eine Doktorarbeit zum so genannten „Blended Learning“. „Wir wollen herausfinden, wie man Präsenz-Elemente und Online-Anteile im Lehrprozeß kombinieren kann, um die Vorteile beider Lehrformen optimal auszureizen.“



Abb.: Microsoft

Schiefer hat von seinen Studierenden untersuchen lassen, welches System sich für die Bonner Hochschule am besten eignet. „Für Blackboard sprachen die leichte Bedienbarkeit sowie die Erfahrungen in Bochum“, sagt er; „das hat schließlich den Ausschlag gegeben.“ Einer der „Teststudenten“ war Stefan Stegemann. „Prinzipiell ein gutes Angebot“, findet er; „man kann Chats und Diskussionsforen nutzen, auf Begleitunterlagen zugreifen und so seinen Lernprozess eigenständig strukturieren.“ Dennoch hat er bei manchen seiner Kommilitonen auch eine gewisse Hemmschwelle ausgemacht, das Medium Internet zum Lernen zu nutzen. „Die neuen Angebote sollen und können herkömmliche Vorlesungen nicht ersetzen“, meint er daher; „vorlesungsbegleitend finde ich die Möglichkeiten von eLearning-Plattformen aber ideal!“

Dem schließt sich auch der Bonner Prorektor für Studium und Lehre an, Professor Dr. Wolfgang Hess: „Blackboard ist zunächst einmal ein zusätzlicher Service für Dozenten und Studierende, der unnötige Reibungsverluste im Studienalltag verringern soll.“ Das sei allerdings nur ein erster Schritt: „Wenn sich die Universität auch auf dem Weiterbildungs-Sektor profilieren will, führt an ausbaufähigen eLearning-Systemen kein Weg vorbei.“

FL/FORSCH

► **Informationen:** ab Mitte Februar unter <http://eCampus.uni-bonn.de>

Im Talar auf die Hofgartenwiese

Erstes Unifest mit zentraler Absolventenfeier

Als erste der großen Traditionsuniversitäten Deutschlands veranstaltet die Uni Bonn im kommenden Sommer eine zentrale Absolventenfeier, bei der Graduierte aller Fachrichtungen in Talare gehüllt ihre Abschlussskunden entgegennehmen. Das Fest findet am Samstag, dem 9. Juli 2005, auf der Hofgartenwiese statt – mit dem barocken Hauptgebäude als stilvoller Kulisse. Fortgesetzt wird das ganztägige Fest mit einem Tag der offenen Tür in Instituten und Seminaren und findet am Abend mit einem Sommerball im Maritim-Hotel einen weiteren Höhepunkt. Spätestens dann werden alle Absolventen, Angehörigen, Ehemaligen und derzeitigen Universitätsangehörigen einen ganz besonderen Tag in der Geschichte der Uni Bonn feiern.

„Die Feierlichkeiten sind Teil einer neuen Universitätskultur der Gemeinschaft und Partnerschaft über die Studienzeit hinaus,“ sagt Rektor Professor Dr. Matthias Winiger. „Mit dem Studium endet für unsere Studierenden ein wichtiger Lebensabschnitt, in dem die Alma mater eine Hauptrolle spielen durfte.“

„Zur Kultur gehören auch äußere Symbole,“ betont der Chef-Organisator des Events, Prorektor Professor Dr. Max P. Baur. „Darum haben wir uns entschieden, die Absolventen bei der Urkundenübergabe in Talar und Barett zu kleiden.“ Diese Optik habe die Uni Bonn zwar bei angelsächsischen Vorbildern abgeschaut, wo „caps and gowns“ eine lange Tradition haben. Neu sei das Bonner Vorhaben aber dennoch: Eine zentrale Zeremonie nicht nur für die Absolventen einzelner Fachbereiche oder Abschlüsse, sondern für alle Fakultäten gemeinsam – das habe sich bisher noch keine große deutsche Universität vorgenommen. Möglich wurde das Vorhaben auch dadurch, daß es gelungen ist, das Bonner Unternehmen T-Mobile International als Hauptsponsor der Veranstaltung zu gewinnen.

Weitere Informationen: www.universitaetsfest.uni-bonn.de

Ein Tag zum Feiern!



► **Anregungen für spannenden Unterricht:** Wissenschaftler unterschiedlichster Disziplinen an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät starteten mit einer erneuten Reihe von Veranstaltungen zu Unterrichtskonzepten und Modellen ins neue Jahr. Angesprochen waren alle Interessierten, vor allem aber Lehrer, Referendare, Studierende und Dozenten der Universität. Von Beispielen aus der Grundschule bis zur Universitätsmathematik, warum ein mathematischer Sachverhalt gilt, über Homöopathie als Thema des Biologieunterrichtes, Mineralien im Anfängerunterricht Chemie bis zur Astronomiebegeisterung bei Grundschulkindern ging es in dieser Staffel. Organisator ist Dr. Remmer Meyer-Fennekohl.

► **Schnupperstudium:** Gemeinsam laden die Gleichstellungsbeauftragte und die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät einmal im Jahr Oberstufenschülerinnen aus Bonn und Umgebung zu Schnupperstudientagen ein. Inhalte, Berufsbilder und Zukunftschancen gehören genauso dazu wie Übungen und kleine Experimente. Ziel ist es, besonders Mädchen für das Studium der Mathematik, Informatik, Physik, Astronomie, Biologie, Botanik, Chemie und Geodäsie/Geoinformation, Bioinformatik und Molekulare Biomedizin zu gewinnen. Wer diese Veranstaltung am 2. Februar verpaßt hat, kann aber noch an einem weiteren Tag in die Fakultät hineinschnup-

pern: Sie bietet gemeinsam für Jungen und Mädchen am 19. Mai einen Infotag an. Einzelheiten sind unter www.infotag.uni-bonn.de zu erfahren.

► **Herzschmerz – nicht nur aus Liebe:** Warum kann einem das Herz außer bei Liebeskummer noch wehtun? Wie kann man Erkrankungen und Schädigungen vorbeugen? Und wie leistet man im akuten Fall Hilfe? Das brachte Kinderkardiologe Dr. Johannes Breuer den Jahrgangsstufen neun und zehn und allen Interessierten bei einem Vortrag mit Live-Ultraschalluntersuchung nahe. Im Rahmen ihrer Vortragsreihe „Bildungsnetzwerk“ spricht die Universitäts-Kinderklinik regelmäßig Schülerinnen und Schüler an, die damit auch schon mal im Hörsaal Uni-Luft schnuppern können. Gestartet wurde die Aktion zum internationalen Kinderkrebstag 2003 auf Anregung des Förderkreises für Tumor- und Leukämieerkrankte Kinder. Damals war die Resonanz so hervorragend, daß die Klinik sich motiviert sah, die Zusammenarbeit mit den Schulen zu intensivieren. Zwei Termine pro Jahr sind eingeplant, darüber hinaus sind auf Wunsch spezielle Themen und Termine möglich. Am 15. Februar 2005 bietet Professor Dr. Udo Bode für Leistungskurse Biologie das Thema „Die Bedeutung der Molekulargenetik in der modernen Krebstherapie“ an. Und wer den „Herzschmerz“ verpaßt hat, kann den Vortrag bei einer Wiederholung im September nochmal

hören. Kontakt: Renate Pfeifer, E-Mail: renate.pfeifer@uni-bonn.de

► **Brauch-Bar[®]:** Studierende der Volkskunde gestalteten ein Webangebot. Weihnachten ist vorbei. Aber nach frühchristlichen Berechnungen würde das Geburtsfest Christi jetzt noch bevorstehen: nämlich im Frühjahr Ende März oder Anfang April. Hätten Sie's gewußt? Angehende Volkskundler haben in Kooperation mit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) Wissenswertes zu den Feier- und Gedenktagen am Jahresende zusammengetragen und für das Internet aufbereitet. Das Resultat heißt „Brauch-Bar“. Alle „Brauch-Bar“-Artikel sind im Rahmen eines Hauptseminars in der Volkskunde entstanden, um an einem Beispiel aus der Praxis Projekterfahrungen zu sammeln“, erklärt Dr. Gunther Hirschfelder. Die Adventsinitiative wurde erstmals im Jahre 2001 auf Anregung von Landesbischofin Dr. Margot Käßmann in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers gestartet und wird seit diesem Jahr in Verantwortung der EKD weiter geführt. „Wir freuen uns über die äußerst gelungene Kooperation zwischen Kirche und Wissenschaft“, so Christian Weisker, über den der Kontakt nach Bonn zustande kam. Weisker, der in Bonn studiert hat, ist heute für die Öffentlichkeitsarbeit der hannoverschen Landeskirche verantwortlich. www.advent-ist-im-dezember.de

FORSCH



Foto: Wolfgang G. Klein

In die Schlosskirche im Universitätshauptgebäude kommen gerne auch junge Leute – sogar die „Kinderuni“ hat hier schon stattgefunden.

Religion: Preise für Oberstufenschüler Fakultät prämiert Facharbeiten

Die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn schreibt erstmals einen „Facharbeitspreis Religion“ für Oberstufenschüler aus.

Bewerben können sich alle Schüler der Jahrgangsstufe 12 aus der Region Bonn, die ihre Facharbeit im Fach „Evangelische Religion“ oder „Katholische Religion“ schreiben. Für den ersten bis dritten Platz winken Preise in Höhe von 300, 250 und 200 Euro. Die eingereichten Facharbeiten werden nach ihrer Originalität und der kreativen bzw. wissenschaftspropädeutischen Erarbeitung beurteilt. Bewerbungen sind

bis zum 1. April 2005 beim Dekanat der Fakultät einzureichen. Der Jury gehören Vertreter beider theologischer Fakultäten der Universität Bonn, Schulreferenten und Repräsentanten der Kirchen an. Die feierliche Preisverleihung wird am Dies academicus des Sommersemesters, dem 25. Mai 2005, stattfinden. „Mit der Auslobung des Preises möchte sich die Evangelisch-Theologische Fakultät im Bereich der Nachwuchsförderung engagieren“, sagt Dekan Professor Dr. Michael Meyer-Blanck.

FORSCH

► **Kontakt: Telefon: 0228/73-7345, E-Mail: ev.theol.dekanat@uni-bonn.de**



Foto: Axel Horst

„Verdammt geiles Gefühl“

Germanistikstudenten sammeln erfolgreich Redaktionserfahrung

„Klein aber fein“ – eine abgewetzte Floskel, die doch recht gut ausdrückt, was zehn Bonner Germanistikstudenten in jahrelanger Fleißarbeit erschaffen haben. Kritische Ausgabe heißt die Zeitschrift, die bereits im Jahr 2000 aus der Taufe gehoben wurde und sich inzwischen in einer Auflage von 500 Stück verkauft. Inhaltlich soll der Brückenschlag zwischen Germanistik und Literatur, zwischen schreibender Zunft und Wissenschaft gelingen. Willkommener Nebeneffekt ist aber: Die Germanisten verlassen ihren akademischen Elfenbeinturm und lernen Redaktionsarbeit im realen Wirtschaftsraum.

„Man hat, im Gegensatz zu Hausarbeiten, die Möglichkeit, gemeinsam an Texten zu arbeiten.“ So beschreibt Benedikt Viertelhaus seine Motivation, an der Kritischen Ausgabe mitzuarbeiten. Da pflichtet ihm Chefredakteur Marcel Diel bei: „Die Arbeit am Heft ist eine ungeheuer befriedigende Erfahrung und Zusatzqualifikation für den Lebenslauf.“ Vor vier Jahren entstand aus der einstigen Fachschaftszeitschrift die Zeitschrift für Germanistik und Literatur. Das mittlerweile 100 Seiten starke Heft soll nun das bieten, was die Macher in ihrem Studium bisher vermißten: Eine Perspektive für die berufliche Praxis, nicht bloß für das Redaktionsteam. „Wir wollen Studenten ein Forum für Erstveröffentlichungen bieten“, sagt Marcel Diel, „gerade Geisteswissenschaftler sind oft unsicher, was sie mit dem Gelernten überhaupt anfangen können.“

Trotz des nachwuchsfördernden Anspruchs verlangt die Redaktion „ein gewisses Niveau“. Schließlich ist die Kritische Ausgabe inzwischen über die Grenzen der Bonner Alma mater hinaus bekannt. Die

Redaktion war auf der Frankfurter Buchmesse vertreten, auch auf der Leipziger Buchmesse werden Hefte ausliegen. Exemplare gehen an Empfänger in ganz Europa und vereinzelt sogar in die USA. Neue Ausgaben werden zur Veröffentlichung im „buchLaden 46“ präsentiert und auch auf dem Unigelände darf das Heft mittlerweile verkauft werden.

Auch auf der Hochebene der bundesdeutschen Publizistik scheint die Kritische Ausgabe mittlerweile respektiertes Medium zu sein. Alexander Kluge schrieb enzyklopädisch über den Krieg und Ranicki-Gegenspielerin Sigrid Löffler stand im Interview Rede und Antwort. Lediglich bei Alice Schwarzer bissen die Germanisten auf weibliches Granit. „Die wollte Geld für ein Interview“, wundert sich Frank Auffenberg, Redakteur der ersten Stunde.

Denn mit Honoraren können die Studenten nicht aufwarten, sind sie doch froh, jedesmal auf's Neue überhaupt die Druckkosten wieder hereinzuholen. Die Germanisten müssen betriebswirtschaftlich denken und planen. Zwar haben inzwischen einige Buchhandlungen und

Verlage Anzeigen geschaltet, finanziell ist man jedoch immer noch von der Fachschaft abhängig. Deshalb soll in diesem Jahr ein Förderverein gegründet werden. „Wir brauchen finanzielle Planungssicherheit schon alleine wegen unserer Abonnenten“, betont Chefredakteur Diel. Jetzt sind die engagierten Germanisten sogar im Vorlesungsverzeichnis angekommen. Im Sommersemester arbeitet das Team der Kritischen Ausgabe an einem Seminar mit dem Titel „Kritische Genres“ mit. Die Redaktion hofft, dadurch noch mehr Bonner Studenten zum Mitmachen zu bewegen.

Die kommende Ausgabe behandelt schwerpunktmäßig die Literatur im Dritten Reich unter anderem mit einem Interview mit Verlagschef Klaus Wagenbach. Gründungsmitglied Auffenberg freut sich schon auf das Heft, das Ende Januar erscheinen soll: „Es ist ein verdammt geiles Gefühl, die fertige Zeitschrift in den Händen zu halten.“ Und auch die Eltern dürften erfreut sein ob der praktischen Aktivitäten ihrer Sprösslinge. „Sie fragen immer, wozu man eigentlich Germanistik studiert, was man einmal machen möchte“, schmunzelt Chefredakteur Diel. „Wir wollen die gesellschaftliche Relevanz unserer Disziplin aufzeigen und uns und den Kommilitonen Schreibpraxis vermitteln.“

AXEL HORST

► Info und Kontakt: www.kritische-ausgabe.de,
E-Mail: redaktion@kritische-ausgabe.de

Wissenschaft und Praxis als Hörgeuß

Künstler und Studierende boten kommentiertes Konzert

Musikwissenschaft bedeutet, Theorie und Praxis miteinander zu verbinden. Künstler und Studierende der Musikwissenschaft schlugen gemeinsam einen neuen Weg in der Konzertdramaturgie ein.

Die Sängerin Margaretha Bessel, in der Hauptsache aktive Künstlerin, leitet nebenher Meisterklassen im europäischen Ausland und in den USA. Sie hatte dem Musikwissenschaftlichen Seminar ein Konzertprogramm mit amerikanischer Musik angeboten – und zwar genau in dem Semester, in dem Dr. Anno Mungen ein Hauptseminar „Vom Broadway bis zu John Cage“

auf dem Stundenplan hatte. Die Idee entstand, beides zu einem kommentierten Konzert zu verbinden. „Ein Glücksfall“, sagt Dr. Mungen. „Frau Bessel zeigte sich überaus kooperativ und die Studierenden waren sehr erfindungsreich.“ Sie legten die Programmfolge mit Stücken von George Gershwin, John Alden Carpenter, Cole Porter und Samuel Barber fest, formulierten Moderationsbeiträge zum biographischen, musikalischen und kulturellen Hintergrund der Komponisten und gestalteten ein Programmheft. „Zwei von uns haben im letzten Jahr schon Erfahrung bei der Ausrichtung einer rein studentischen Tagung einschließlich Öffentlichkeitsarbeit gesamt-

melt“, sagt Verena Düren, „die hat uns jetzt natürlich geholfen. Unser Dozent stand immer bereit, hat uns aber weitgehend selber machen lassen.“ Für das ungewöhnliche Konzert „Struggle for Independence. Amerika – Musik – Identität“ im Festsaal gab es schließlich nicht nur lebhaften Beifall für die Sängerin mit der beeindruckenden Stimme und ihren Carnegie Hall-erfahrenen Pianisten Matthias Gräff-Schestag. Auch die Studierenden und ihre informativen Beiträge – kurz: das ganze Konzept und seine Ausführung – kamen ausgesprochen gut an. „Ein lohnendes Experiment“ war in der Bonner Presse zu lesen. Fortsetzung folgt? UK/FORSCH

Krankheit: Äußerung des Lebendigen

Prominente und ihre Erkrankungen

„Ein böser Dämon hat mir mein Gehör genommen...“, schrieb der berühmte Sohn Bonns Ludwig van Beethoven 1801 einem Freund über seine Krankheit. Obwohl er nahezu taub war, komponierte er in den folgenden Jahren weltberühmte Werke. Fallbeispiele machten das trocken scheinende Thema „Zellbiologische Grundlagen humaner Erkrankungen“ für Studierende eindrucksvoll lebendig und die Veranstaltung zum „Renner“.

Beethovens „Ode an die Freude“ klingt durch den Hörsaal. Doch nur undeutliche Töne kommen aus den Lautsprechern in den Ohren der Studierenden an – so etwa muß der Künstler seine selbst komponierte Musik gehört haben. „Als

Beethoven dieses Stück schuf, war er bereits nahezu taub“, erklärt Professor Dr. Volker Herzog. „Krankheiten sind Äußerungen des Lebendigen“, sagt der Mediziner und Zellbiologe, „ich möchte den Studierenden mit berühmten Persönlichkeiten aus Musik, Malerei und Literatur den Krankheitsbegriff näher bringen.“ So erläutert er die zellbiologischen Grundlagen ausgewählter Erkrankungen wie zum Beispiel der Taubheit oder Alzheimer, beschreibt ihre Symptome und schließlich die Krankheitsverläufe bekannter Künstler.

In Beethovens Fall war es wahrscheinlich eine Innenohr-Schwerhörigkeit, die sein wohl wichtigstes Sinnesorgan ausschaltete: Dabei werden die feinen Haarsinneszellen geschädigt, die normalerweise den Schall in einen elektrischen Reiz umwandeln und für uns „hörbar machen“. „Ärzte versuchten, ihm mit verschiedensten Instrumenten zu helfen, die er sich ins Ohr steckte“, erklärt Prof. Herzog, „er hat sogar einen Stab ins Klavier gebohrt und ihn beim Spielen zwischen die Zähne genommen.“ Nichts konnte dem Komponisten helfen, schlimmer noch: Er litt unter Hyperaku-

sis, die Schwerhörigkeit meist begleitet. Dabei ist die Schmerzgrenze für laute Töne stark herabgesetzt. „Beethoven nahm sein Schicksal keineswegs leicht“, weiß Prof. Herzog, „er wurde zynisch, deprimiert und dachte sogar an Selbstmord.“ Trotzdem sind uns zahlreiche, keinesfalls trübsinnige Kompositionen überliefert.

„Jede schwere Krankheit ist eine extreme Lebensform, in der bedeutende Menschen noch Großes leisten können“, findet der Wissenschaftler. „Die Zellbiologie kann zelluläre und molekulare Grundlagen von Erkrankungen aufklären. Umgekehrt sind Krankheiten ein geeignetes Mittel, Fragen zur Normalfunktion der Zelle zu beantworten.“ Am Beispiel von Frederic Chopin veranschaulichte er die Tuberkulose, Cholera und Multiple Sklerose an Heinrich Heine und Jacqueline du Pre.

Daß Professor Herzogs Lehrangebot sich großer Beliebtheit erfreute, zeigte auch der notwendige Umzug in einen größeren Hörsaal. Nun soll die Reihe im Sommersemester fortgesetzt werden. „Das macht mir riesige Freude“, sagt Herzog. Die Idee dazu hatte er schon in seiner Studienzeit. ANJA MEYER



Foto: UK



Foto: Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie

Keramik, Knochen und Silbermünzen

Bis zu fünf Meter tief sind die Claims in Karakorum.

Studierende bei Grabungen in der Mongolei

Das hätten sie sich im Hörsaal nicht träumen lassen. Von Sonnenaufgang bis zum Nachmittag gruben sich Studierende auf ihren archäologischen „Claims“ in Karakorum bis in fünf Meter Tiefe – und verständigten sich dabei mit Händen und Füßen mit den mongolischen Kollegen.

Seit dem Jahr 2000 führen Bonner Wissenschaftler und Studierende des Instituts für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie gemeinsam mit der Mongolischen Akademie der Wissenschaften und des Deutschen Archäologischen Instituts archäologische Untersuchungen in Karakorum durch. Die Ausgrabungen sollen Hinweise zur Stadtgeschichte geben. Außerdem liefern die Funde Informationen über Stand und Tätigkeit der in der Stadt lebenden Bevölkerung.

Daniela Tutturuga war in diesem Jahr erstmalig mit in der Mongolei. „Wir haben vorwiegend Keramiken und Knochen sowie Hinterlassenschaften von Metall verarbeitenden Werkstätten entdeckt“, erzählt sie. „Aber auch Silbermünzen aus dem Orient fanden sich in den ältesten Siedlungsschichten des 13. Jahrhunderts, die auf einen interkontinentalen Handel schließen lassen“, ergänzt Dr. Ernst Pohl, Kustos des Instituts für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie.

Bereits 1948 wurde an der zentralen Straßenkreuzung in Kara-

korum gegraben. Im Rahmen der „Mongolisch-Deutschen Karakorum-Expedition“ unter der Leitung des inzwischen verstorbenen Professor Dr. Helmut Reinhard Roth und Dr. Pohl forschten im Jahr 2000 erstmalig westliche Studierende in Karakorum. Zu den Vorarbeiten 1999 zählte die Einrichtung eines lokalen Vermessungsnetzes. Hierzu wurde das gesamte Stadtgebiet in 100 mal 100 Meter große Quadrate untergliedert, die mit Buchstabenkombinationen bezeichnet sind.

Die Grabungsfläche der Bonner Studierenden und mongolischen Kollegen beträgt 20 mal 30 Meter. Jedes Team gräbt täglich von Sonnenaufgang bis zum Nachmittag auf einem fünf mal fünf Meter großen Feld, um anhand der Schichtenabfolge die damaligen Siedlungsphasen erfassen zu können. Bis zu fünf Meter Tiefe wurden dabei bereits erreicht. „Wir verständigen uns mit Händen und Füßen“, sagt Astrid Schröder,

eine Bonner Archäologie-Studentin, die bereits zum zweiten Mal vor Ort war. In Zehn-Zentimeter-Schritten wird der Boden abgetragen, die Profile werden dann fotografiert und anschließend gezeichnet. Die Funde werden zunächst eingemessen und dann eingetütet, bevor sie in der Fundbearbeitung gesäubert und anschließend in Datenbanken erfasst werden. Die reine Grabungsdauer beträgt jährlich acht bis neun Wochen. Mindestens bis in das Jahr 2006 sind Grabungsarbeiten der Bonner in Karakorum vorgesehen – und bis dahin haben auch Studierende die Chance, mit dabei zu sein.

VERENA BREITBACH